

Lichtblick

4 / 16

CARITAS REGIONAL
FÜR MENSCHEN IN
MANNHEIM

IMPRESSUM

Herausgeber:

Caritasverband Mannheim e.V.

B 5, 19a

68159 Mannheim

Telefon (06 21) 1 26 02-0

Telefax (06 21) 1 26 02-88

E-Mail: info@caritas-mannheim.de

Internet: www.caritas-mannheim.de

Redaktion: Gabriela Crisand (gabriela.crisand@caritas-mannheim.de)

Gestaltung: Julia Koch

DR. ROMAN NITSCH
Vorstand Caritasverband Mannheim



Liebe Leserinnen und Leser,

selbständig und selbstbestimmt zu leben, ist uns allen wichtig. Genauso wichtig ist es uns, „dazu zu gehören“, Freunde, Bekannte, Kollegen zu haben. Auch für Menschen, die durch Krankheit oder Behinderung eingeschränkt sind, sind das wichtige Ziele. Viele von ihnen brauchen aber Unterstützung, um diese Ziele so weit wie möglich zu erreichen.

Im Caritasverband Mannheim unterstützen die Dienste und Einrichtungen der Abteilung Gesundheit und Teilhabe pflegebedürftige Menschen, damit sie so lange wie möglich im eigenen Haushalt und in der vertrauten Umgebung bleiben können. Besonders nehmen sie sich der Menschen an, die infolge einer psychischen Erkrankung auf Hilfe angewiesen sind.

Das St. Anna-Haus und das Franz-Pfeifer-Haus im Stadtteil Rheinau, das Monikaheim in Neckarau und die neue ambulante Wohngruppe St. Theresia auf dem Pfingstberg sind Orte, an denen Menschen mit psychischen Erkrankungen und Behinderungen ein Zuhause finden und individuell nach den persönlichen Bedürfnissen unterstützt und gefördert werden. Sie haben dadurch teil an einem Gemeinschaftsleben, an Arbeit und Beschäftigung und an Freizeitangeboten. Aus dem Leben in diesen Einrichtungen berichtet diese Ausgabe des Lichtblicks.

Die Einrichtungen sind aber auch der Ausgangspunkt für die ambulante Betreuung von Menschen mit psychischer Erkrankung in ihrem eigenen Zuhause oder in Wohnungen des Caritasverbandes außerhalb der Heime. Durch diese Vielfalt wird es möglich, dass jeder und jede so selbständig und selbstbestimmt leben kann, wie es das körperliche, geistige und seelische Befinden zulässt.

Fortsetzung auf Seite 2

II

FORTSETZUNG EDITORIAL

Mit einem neuen Bundesteilhabegesetz will die Bundesregierung die Hilfe für behinderte Menschen weiterentwickeln und auf neue gesetzliche Grundlagen stellen. Damit soll der UN-Behindertenrechtskonvention, die in Deutschland schon 2009 in Kraft gesetzt wurde, Rechnung getragen werden.

Erklärtes Ziel ist die Stärkung der Position der Menschen mit Behinderungen und die Verbesserung der Hilfen für eine den persönlichen Möglichkeiten entsprechende Lebensgestaltung. Gleichzeitig soll aber der Ausgabenanstieg in der Hilfe für Menschen mit Behinderung gebremst werden. Letzteres führt dazu, dass die ursprünglich sehr hoffnungsvollen Erwartungen vieler betroffener Menschen und der Fachverbände so wohl nicht erfüllt werden.

Auch die Einrichtungen des Caritasverbandes sind herausgefordert, künftig auf der Grundlage einer neuen Finanzierungssystematik die hohe Qualität und den Umfang der Leistungen zu erhalten. Die proklamierte Zielsetzung des Gesetzes entspricht aber genau dem, was wir im Caritasverband im Interesse der Betroffenen zu leben versuchen: behinderten Menschen die volle Teilhabe an der Gemeinschaft möglich zu machen.

P. Lütz

WOHNGEMEINSCHAFT

Das Leben zutrauen



Ein gemütliches Zuhause: Der Verein „Adler helfen Menschen“ hat die Wohngruppe mit Möbeln ausgestattet.

„Hier kann man sich richtig wohl fühlen. Die Räume sind schön modern eingerichtet, und die Voraussetzungen, dass sich die Bewohner hier zu Hause fühlen, sind gut“, sagt Manfred Kubla, Heimleiter des Monikasheims. Er ist für die Betreuung und Leitung der Wohngemeinschaft St. Theresia im Stadtteil Pfingstberg zuständig.

Seit Juni 2016 wird das ehemalige Pfarrhaus als Zuhause für eine intensiv ambulant betreute Wohngemeinschaft genutzt. „Es ist der erste Versuch, in dieser Form ein Angebot zu machen“, sagt Manfred Kubla zum neuen und einmaligen Konzept in Mannheim. „Vier von sechs Bewohnern haben eine so genannte Doppeldiagnose, das heißt zwei Krankheitsbilder“, beschreibt er. Dies sind Einschränkungen wie geistige Behinderung in Kombination mit einer psychischen Erkrankung wie Schizophrenie. Gemeinsam mit der Stadt Mannheim wird das Projekt als Pilot verwirklicht. Laufzeit ist bis 30. November 2017.

Die ausgesprochen verhaltensauffälligen Menschen bedürfen einer intensiven Begleitung und Betreuung. So ist von morgens bis abends (7 bis 19 Uhr) ein Betreuer präsent. „Mit dem außergewöhnlichen Modell versuchen wir, die Angebote an stationären Plätzen zu reduzieren“, so

der Heimleiter. Selbstbestimmt dürfen die Bewohner ihren Tag planen und werden dabei entsprechend unterstützt. Gemeinsam wird gekocht, gegessen. Je nach individuellen Kompetenzen nehmen sie an den Angeboten der arbeitstherapeutischen Werkstätten und den Beschäftigungsangeboten im St. Anna-Haus teil. In der Wohngemeinschaft übernehmen sie Putz- und Reinigungsdienste, gehen gemeinsam einkaufen und überlegen sich ein Programm für die Wochenenden.

Gruppenaktivitäten spielen eine bedeutende Rolle, der solidarische Umgang steht hierbei im Vordergrund. So wird auf intensive Weise Alltag geübt und gelebt – soweit es gelingen kann. Es geht für die Bewohner darum, Selbstbestimmung wieder zu erlernen und soweit wie möglich selbständig zu leben.

„Die Erfahrung zeigt allerdings schon, dass es ohne eine engmaschige Begleitung und intensive Betreuung kaum geht“, sagt Kubla. Deshalb gibt es auch für die Nachtstunden eine Rufbereitschaft des im benachbarten Stadtteil gelegenen St. Anna-Hauses.

Der Alltag ist eine Gratwanderung, denn die Bewohner suchen Kontakt und Ansprechpartner, müssen aber auch sehr behutsam lernen, sich selbst ihr Leben zuzutrauen.

Zu Aktivitäten motivieren

Stationäre und ambulante Betreuung: Im Heim zu Hause oder selbständig in eigener Wohnung

Schizophrenie, bipolare Störung, Angstzustände, Psychosen und Desorientierungen – die Krankheitsbilder der Bewohner sind ähnlich. Und doch sind die Ansprüche und Bedürfnisse der Bewohner in den Heimen für psychisch kranke Menschen sowie im betreuten Wohnen sehr unterschiedlich.

Die Teams des St. Anna-Hauses in Rheinau-Casterfeld und des Monikaheims in Neckarau gehen auf die spezifischen Bedürfnisse ein. Der größte Unterschied besteht darin, dass es im Monikaheim Bedingung ist, einer regelmäßigen Beschäftigung nachzugehen. Die Arbeit in der Werkstatt ist wesentlicher Bestandteil der Tagesstruktur.

„Leider sind nicht alle unsere Bewohner regelmäßig bereit, sich mit der Straßenbahn auf den Weg in den Stadtteil Vogelstang zu begeben“, bedauert Manfred Kubla, Heimleiter des Monikaheims. „Psychisch kranke Menschen versuchen, jegliche Veränderung zu vermeiden, und sie fühlen sich im Heim am wohlsten. Dieses möchten sie nur ungern verlassen.“ Dennoch sei es höchste Priorität, dass die Bewohner sich bewegen, sich einbringen und am „Arbeitsleben“ teilhaben. „Selbst Motivationsprämien helfen nicht immer, doch wir versuchen auch diejenigen, die nicht mehr gut laufen können, mit dem Bus in die Werkstatt zu fahren“, berichtet Kubla

Die 29 Bewohner des Monikaheims bedürfen der engmaschigen Begleitung und müssen meist zu den nächsten Schritten im Tagesablauf animiert werden. Das Heim ist für sie Familie und Zuhause, hier feiern sie Feste, machen gemeinsame Ausflüge und verbringen die Freizeit miteinander.

Das St. Anna-Haus bietet neben den 33 stationären Plätzen unter anderem in unmittelbarer Nachbarschaft das be-



Bewohner in der Beschäftigungstherapie des St. Anna-Hauses

treute Wohnen in acht Wohnungen der Frank Herrmann Stiftung an. Diese unterstützt psychisch kranke Menschen dabei, ein weitgehend angstfreies und selbstbestimmtes Leben zu führen. Die Betreuung übernehmen Mitarbeiter des Caritasverbands.

Im St. Anna-Haus sind vorwiegend ältere und schwächere Menschen mit chronischen psychischen Erkrankungen untergebracht. „Der Kontakt zu den Menschen ist ausgesprochen bedeutsam“, weiß Heimleiter Axel Bleckert. Die Betreuer bemühen sich, gegen die lähmenden Nebenwirkungen der Medikamente anzukommen. Immer wieder motivieren sie die Bewohner zu Aktivitäten im Garten, in der Fahrradwerkstatt oder im Haus.

„In erster Linie geht es darum, die Fertigkeiten und Befähigungen der Menschen zu erhalten“, so Bleckert. Hier

sieht er auch die Vorteile der stationären Betreuung. Die Rundum-Versorgung ist für diese Zielgruppe sehr hilfreich. Gerade die regelmäßigen Mahlzeiten haben bei den Bewohnern einen hohen Stellenwert. Außerdem ist rund um die Uhr ein Ansprechpartner zur Verfügung. „Bei uns fühlen sie sich zu Hause, hier haben sie einen sicheren Rahmen, in dem sie sich bewegen können.“

In der ambulanten Betreuung werden die Ressourcen der Menschen noch stärker genutzt. „Der Auftrag der ambulanten Betreuung liegt in der Wiedereingliederung. So wird in Wohngruppen versucht, näher am normalen Leben zu sein“, erklärt Bleckert. Voraussetzung ist jedoch immer die psychische Stabilität, denn die Betreuung beschränkt sich auf 2,5 bis 3 Wochenstunden. Nicht jeder ist mit seinem Krankheitsbild für die ambulante Betreuung geeignet.

Beschäftigung gestaltet den Tag

Von der Arbeit in der Werkstatt bis zum Tischfußball / Abhängig von der Tagesform

Es wird geklebt, geschnitten und gemalt. Aus Mandalas werden Tischsets, ausgediente Stühle bekommen ein neues Aussehen, und alte Tische werden mit Farbe und Klebetechniken zu wahren Hinguckern. Die Beschäftigung spielt für die Bewohner im St. Anna-Haus, Monikaheim und Franz-Pfeifer-Haus eine große Rolle.

Die Arbeit in den Werkstätten sorgt für konstante Tagesabläufe und Strukturen. Betätigungen erfüllen die Menschen mit Stolz. Je nach Befähigung fällt die Beschäftigung sehr unterschiedlich aus. Die einen sind sehr künstlerisch, andere wünschen sich eher technische Arbeitsabläufe.

Die Werkstatt im St. Anna-Haus bietet diese unterschiedlichen Bereiche an, je nach Begabung und Interesse. Die Bewohner des Monikaheims sind verpflichtet, einer Tätigkeit nachzugehen, sie fahren auf die Vogelstang in ihre Werkstatt und helfen beim Verpacken und der Montage von Kleinteilen oder arbeiten an ihren Aufträgen für die Weihnachtskartenproduktion.

Seit einigen Wochen ist auch die Holzwerkstatt wieder geöffnet. In dieser werden neue Begabungen von Mitarbeitern ans Licht gebracht. Hier entstehen kunstvolle und praktische Geschenk- und Dekorationsartikel wie Holzschilder, Vogelhäuschen und schmucke Tafeln, die viele Abnehmer finden. Gerne nehmen die Mitarbeiter auch Aufträge zum Kuvertieren entgegen.

Daneben gibt es drei Mal die Woche ein Angebot mit Rainer Eichenseer, der eine Malgruppe im Atelier des Franz-Pfeifer-Hauses leitet. Hier entsteht Kunst auf individuellste Art und Weise. Ebenso bietet Svenja Doyen durch die Unterstützung des Franz Pfeifer Kulturfonds samstags im Atelier für zwei Gruppen



Spielenachmittage gehören zu den Angeboten im Franz-Pfeifer-Haus.

eine kreative Kunstgruppe an. Die Teilnehmer sind mit Begeisterung dabei und wollen auf dieses Angebot nicht mehr verzichten.

„Unsere Bewohner nehmen die Angebote gerne an, allerdings ist dies von der Tagesform des Einzelnen abhängig“, berichtet Elisabeth Armbrust, Heimleiterin des Franz-Pfeifer-Hauses. Stimmungsschwankungen bestimmen den Alltag und damit auch die Befähigung, einer Beschäftigung nachzugehen. „Dennoch organisieren wir regelmäßig Gruppenangebote wie Kochen, Spiel- und Bingonachmittage, Musikrunden und Spaziergänge“, nennt sie die Palette der Aktivitäten, die durch regelmäßige Gottesdienste ergänzt wird.

Ebenfalls regelmäßig finden Gedächtnistrainings und eine Zeitungsrunde statt, die von Bewohnern abgehalten wird. Die jüngeren Bewohner spielen

gerne Dart, Billard und Tischfußball. Einmal im Monat geht es gemeinsam ins Kino. „All die Angebote dienen als Rahmen für die Tagesstruktur“, sagt Elisabeth Armbrust und weiß, dass es in Einzelfällen auch mal um eine gezielte Förderung geht. „Im Grunde aber wollen wir die Fähigkeiten der Bewohner erhalten.“

Zu den Vorteilen einer stationären Einrichtung zählt die Heimleiterin, dass rund um die Uhr ein Ansprechpartner da ist. „So können wir in Krisenfällen, schnell und zielgerichtet reagieren.“ Denn das Ziel ist es, einen Klinikaufenthalt zu vermeiden, die Bewohner aufzufangen und ihnen in ihrer vertrauten Umgebung Stabilität und Eigenständigkeit zu ermöglichen. „Es geht darum, dem Einzelnen das zu geben, was ihm gut tut und was er braucht“, fasst sie zusammen.